

Zeitschrift: Zoom-Filmberater
Herausgeber: Vereinigung evangelisch-reformierter Kirchen der deutschsprachigen Schweiz für kirchliche Film-, Radio- und Fernseharbeit ; Schweizerischer katholischer Volksverein
Band: 28 (1976)
Heft: 15
Rubrik: TV/Radio-kritisch

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

schieben, Abwälzen der Krisenerscheinungen auf die Schwächsten, die Frauen und die Ausländer, unwürdig und unmenschlich ist.

Kurzfilme als Vergleichsmaterial

Bei der Mahlzeit, Jugoslawien 1972, V. Hadzismailovic, Verleih ZOOM, SELECTA, Preis Fr. 20.—.

Fremdarbeiterproblem, Problem der getrennten Familie (Sexualität, Kinder), Konfrontation Wohlstandsgesellschaft – unterentwickelte Länder

Braccia sì, uomini no, Schweiz, Italien 1970, Peter Ammann, Verleih ZOOM, SELECTA, Preis Fr. 80.—.

Rassendiskriminierung in der Schweiz / Schwarzenbach / welche Vorurteile abbauen? / Anspielfilm zum Gastarbeiterproblem; wirtschaftlich, sozial, politisch und menschlich gesehen

Sonderzüge, Jugoslawien, 1972, Krsto Papic, Verleih ZOOM, SELECTA, Preis Fr. 28.—.

Arbeitsmarkt und moderne Sklaverei. Die Schweiz und die Fremdarbeiterfrage. Humanität?

Una vita normale, Schweiz 1967, L. Yersin, Jürg Hassler, Verleih ZOOM, Preis Fr. 12.—.

Probleme des Gastarbeiters (Arbeitsplatz, Unterkunft, Freizeit) Assimilation des Fremdarbeiters; was können wir persönlich, der Staat, die Gesellschaft tun.

Jürg Stucki

TV/RADIO-KRITISCH

Berichterstattung aus Olympia: Informations-Inflation statt Erlebnisvermittlung

Fernsehen und Radio DRS in Montreal

Dass Fernsehen und Radio einen Auftrag haben, über ein so eminent bedeutsames politisches, gesellschaftliches und auch sportliches Ereignis wie die Olympischen Spiele zu berichten, darüber kann es keine Zweifel geben. Es stellt sich allenfalls die Frage nach dem angemessenen Umfang und der Art und Weise der Berichterstattung. Ist es notwendig, das ganze sog. Weltprogramm des Fernsehens unkommentiert zu übernehmen? Gibt es nicht auch den Auftrag zu einer Wertung des Geschehens auf sportlicher und politischer Ebene? Und hätte nicht der nach Kanada entsandte Reporter die Aufgabe zu relativieren, was mittels eines gigantischen technischen Apparates eine gewaltige Aufblähung erfährt?

Olympische Spiele – Fernsehspiele?

Mehr als das Radio, das bei der Übertragung Olympischer Spiele nur noch die sekundäre Funktion des Lückenbüssers hat, indem es flüchtig jene informiert, die am Bildschirm nicht dabei sein können oder wollen, erliegt das Fernsehen dem verhängnisvollen Irrtum, dass es dem Zuschauer mehr geben müsse, als dieser in Wirklichkeit aufnehmen kann. Was einem Zuschauer an Ort und Stelle selbstverständlich verwehrt bleibt, nämlich die Spiele in ihrer Gesamtheit mitverfolgen zu können, will das Fernsehen ins Haus liefern. Seit München existiert der Begriff der Fernsehspiele, und nicht ohne Stolz werden sie als *total* bezeichnet. Totale Fernsehspiele? Doch wohl eher totale Selbstüberschätzung! Denn die Bilder, die via Satellit in die Stube flim-

mern, sind keineswegs total, sondern jämmerliches Stückwerk: hier die zwei besten Turner, dort vier Minuten aus einem Fussballspiel, da die letzte Runde eines Boxkampfes. Der Zuschauer kriegt von allem etwas mit und weiss doch nichts. Die totalen Fernsehspiele sind die totale Pleite für den Sport. Wer's nicht glaubt, der sollte einmal bedenken, dass der sportliche Wettkampf ein Ganzes ist, bestehend aus Vorbereitung, Kampf, Sieg und Niederlage.

Gewiss: Siege gibt es während der Spiele genügend zu sehen. Die Television bietet mir die zwei letzten Runden des Vierkilometer-Mannschaftsfahrens der Radbahnspezialisten an und ich weiss, wer Gold, Silber und Bronze gewonnen hat. Am Bildschirm kann ich mitverfolgen – direkt und dann noch in Zeitlupe –, wie eine Turnerin mit einer phantastischen Kür am Stufenbarren Siegerin wird. Und ich sehe auch den jubelnden Gewinner des 20-Kilometer-Gehens auf runden Füßen ins Leichtathletikstadion eintrudeln, erschöpft, aber glücklich. Doch niemals sehe ich, wie sich die Mannschaft der Kronkolonie Honkong auf der Radrennbahn abmüht, niemals wird mir gezeigt, wie die zierliche Siebzehnjährige vom Stufenbarren im Training erbarungslos geschunden wird, und kein einziges Bild liefert mir die Television von jenen Gehern, die unterwegs von Krisen befallen werden, Blasen kriegen und sich selber überwinden müssen, um das Rennen vielleicht als fünfundzwanzigster oder einunddreissigster zu beenden. Nein: Das sind keine totalen Fernsehspiele, sondern miese Übertragungen, die mir weismachen wollen, Sport bestehe allein aus Sieg, und die Gewinner zu zeigen, sei höchstes Ziel vollendeter Fernsehberichterstattung.

Statistiker statt Kommentatoren

Was das Bild nicht zu leisten gewillt ist, müsste eigentlich durch die Kommentatoren aufgearbeitet werden. Doch diese haben sich längst der beklagenswerten Mittelmässigkeit der Sportübertragungen in aller Welt angepasst und sich damit selber zu Statistikern degradiert. Sie nennen mir die Namen jedes Sportlers, lesen aus den Programmen und privaten Statistiken die früheren Olympiasieger bis 1936 zurück nahezu fehlerfrei ab, vermelden Weltrekorde auf die Hundertstelssekunde genau und halten den Doppelsalto mit halber Schraube und die ganze Schraube mit einfachem Salto fein säuberlich auseinander. Die heile Welt alles Messbaren feiert Triumphe, und die Hintergrundinformation geht vor die Hunde. Zwar gibt es einige Reporter, die mir zumindest eine Sportart ein wenig nahe zu bringen verstehen. Ernst Hui etwa verweist im nicht unumstrittenen Boxsport auf spezielle Techniken, und Werner Vetterli ist zweifellos ein brillanter Kenner des Schwimmens. Doch neben dem Fachwissen, das für einen Sportreporter zweifellos Voraussetzung ist, müssten die menschlichen und allzu menschlichen Vorkommnisse auch einen Platz in der Reportage finden, um wirklich jene Atmosphäre zu vermitteln, die Olympische Spiele eben kennzeichnen. «Viele Weitspringerinnen sind verheiratet», meldet Karl Erb aus Kanada. Das ist ein Ansatz, doch die Chance, etwas «human touch» und Farbe in die schon vom Bild her eher fade Reportage zu bringen, wird verschenkt. Ein kleiner Spruch, ein Witzchen oder vielleicht ein wenig Klatsch hätten der Übertragung etwas vom tierischen Ernst genommen, hätten bewiesen, dass Sport immer noch eine Nebensache, wenn auch eine wichtige, ist.

Vier Mitarbeiter hat das Deutschschweizer Fernsehen, drei Radio DRS nach Montreal geschickt. Praktisch rund um die Uhr schichteten alle sieben klafferweise Resultate und interviewten ein paar Schweizer Teilnehmer. Kein einziger brachte Hintergrundgeschichten, keiner suchte nach Stories am Rande des sportlichen Geschehens und keiner stellte eine Überlegung an, die über Fachtechnisches hinauswies. Wenn die Spiele von Montreal zumindest für die Schweizer zu den langweiligsten seit langem wurden, dann lag das weder an den sportlichen Misserfolgen der Landsleute noch an der zweifellos nicht gerade brillanten Qualität des Televisions-Weltprogramms (wie «Blick» meinte). Ursache war die seit langer Zeit schon feststellbare mangelnde Distanz zur Sache, welche die Sportberichterstattung bei Radio und

Fernsehen immer stärker prägt. Sie äussert sich in einem frappanten Mangel an neuen Ideen und sachlicher Kritik vor allem auch den eigenen Sportinstitutionen gegenüber, im Unvermögen einer notwendigen Relativierung sowie in einer erschreckenden Humorlosigkeit. Der Sportjournalismus bei Fernsehen und Radio ist auf ein sehr tiefes Niveau gefallen. Ausgerechnet der «Echo der Zeit»-Redaktion blieb es vorbehalten, am Beispiel ostdeutschen Medaillensegens und schweizerischer Niederlagen aufzuzeigen, dass Sport mehr als nur Ringen um Erfolg ist.

Sport und Politik

Wie tief das Niveau der Sportberichterstattung ist, wurde in erschreckendem Ausmass sichtbar- und hörbar, als das Bild vom vermeintlich heilen und völkerverbindenden Sport und der pseudoreligiöse Charakter Olympischer Spiele durch politische Demonstrationen schwer angekratzt wurde. Ratlosigkeit gegenüber der als kanadische Machtdemonstration gegen den keineswegs nur beliebten amerikanischen Nachbarn gedachten Weigerung, Taiwan als «Republic of China» an den Start gehen zu lassen, und Verärgerung über das bewusste Forfait fast aller afrikanischer Nationen kennzeichneten die Kommentare. Man erhob empört den moralischen Zeigefinger gegen die Störefriede in einer selbstgerechten, heilen Sportwelt und vergass geflissentlichst, dass diese in München aufs brutalste zerstört wurde, dass die Schweizer aus Solidarität mit den von der Sowjetunion überfallenen Ungarn die Spiele von Melbourne boykottierten, dass Sport schlechthin nationales Bewusstsein fördert und vaterländische Emotionen weckt und deshalb von verschiedenen Staaten ganz besonders und sehr zweckgerichtet gefördert wird. Für Bernhard Turnherr war die Welt erst wieder in Ordnung, als die Schwimmer die ersten drei Weltrekorde in die Bahn legten: Der sportliche Gehalt der Veranstaltung, meinte er, lasse die politischen Zwischenfälle zu Beginn in Vergessenheit geraten...

Die fehlende Kommentierung der politischen Begleiterscheinungen zum Auftakt der Olympischen Sommerspiele zeigt das Unvermögen der Berichterstatter, den Sport im Zusammenhang eines gesellschaftlichen Ganzen zu sehen. Dies ist umso verständlicher, als bereits im olympischen Eid die Anlage zu nationalistischem Gebaren vorhanden ist. Denn die Athleten kämpfen laut Schwur keineswegs nur zum Ruhme des Sports, sondern auch – und vielfach zuerst – für die Ehre der Mannschaft. Eine olympische Mannschaft ist – die Nationalchinesen aus Formosa sind neuester sprechender Beweis dafür – mit dem Nationalteam identisch. Man braucht auch keineswegs auf das Tamtam und den damit verbundenen Querelen des Flaggenhissens und Abspielens der Nationalhymnen für die Sieger zu verweisen, um sich die Zusammenhänge von Sport und Politik vor Augen zu führen. Wo sich die «Jugend der Welt» zum «friedlichen» sportlichen Wettkampf – notfalls mit präpariertem Degen oder vollgestopft mit Anabolika – versammelt, sind die opportunistischen Politiker nicht weit, um aus den durch sportliche Erfolge oder Niederlagen aufgewühlten nationalistischen Gefühlen der Masse politisches Kapital zu schlagen. Das war keineswegs nur 1936 in Berlin bei Hitler oder 1976 bei Idi Amin, Honecker oder Trudeau der Fall, sondern schon bei den alten Griechen. Und bereits in der nächsten Session des Nationalrats wird wahrscheinlich die Kleine Anfrage ins Haus stehen, was der Bundesrat zu tun gedenke, um den Elitesport der Schweiz fürderhin wieder auf ein medaillenträchtigeres Niveau zu hissen. Seit der Sport die Massen bewegt – und das ist schon sehr, sehr lange her – haben ihn die Politiker in Beschlag genommen. Wer so tut, als ob dies nicht der Fall sei, informiert bewusst falsch, verschleiert Tatsachen und verstösst im Grunde genommen gegen die Konzession.

Sport erleben

Durch ein Fernseh-Weltprogramm, dessen Produzenten des Guten zuviel wollten und darüber das Wesentliche vergassen, sowie durch die Kommentatoren, die den

Sport auf seine statistischen und technischen Aspekte reduzierten, sind die Olympischen Sommerspiele von Montreal an Bildschirm und Radio zu öden Siegesparaden und Ranglisten-Zusammenstellungen verkommen. Mehr als die politischen Querelen zu Beginn hat dies zur grossen olympischen Unlust geführt, die Zuschauer und Hörer schon bald befiel. Die Erkenntnis daraus müsste sein, den Sport von den Fesseln der Statistik und des ausschliesslichen Leistungsdenkens zu befreien, ihn – auch an Radio und Television – erlebbar zu machen. Dazu bedarf es viel Mut. Den Mut beispielsweise, auch die Niederlage zu zeigen, den Mut zum Verzicht, vollständig zu sein, den Mut, hinter die Kulissen zu schauen und Ereignisse abseits der Wettkampfstätten zu zeigen, den Mut zum Humor, den Mut, eine Eröffnungszeremonie, wie sie Montreal bot, als das hinzustellen, was sie wirklich war: langweiliger, kitschiger Religionersatz von gigantischer Verlogenheit. Um den Sport wieder zum Erlebnis werden zu lassen, muss man ihn wahrscheinlich von der Herrschaft der Sportreporter befreien und ihn den Feuilletonisten und Kolumnisten anvertrauen, die ihn unverbraucht beobachten und seine vielfältigen Aspekte und gesellschaftliche Bedeutung erkennen. Und nicht zuletzt wird das Rad der Zeit zurückzudrehen sein, um den technischen «Fortschritt» der Digital-Zeitmessung vom Bildschirm zu verbannen, die jeden sportlichen Wettkampf zu einem gutgeölten Uhrwerk degradiert, in welchem der Athlet ein mehr oder weniger wichtiges Zahnradchen ist. Das alles werden Radio und Fernsehen DRS gewiss nicht allein bewerkstelligen können. Aber gerade als Vertreter einer Nation, deren sportliche Leistungen wenig Hintergrund für politisches Prestige abgeben, müssten die Verantwortlichen nach Ansätzen suchen, den Sport in all seinen Höhen und Niederungen als jenes faszinierende Phänomen zu zeigen, das er schon seit Jahrtausenden ist und immer bleiben wird. Urs Jaeggi

Was fühlt ein Mädchen, das vom Himmel fällt?

«Ein Mädchen fällt vom Himmel»: Französisch-schweizerische Vorabendserie

Joëlle Gavarnier, die Tochter geschiedener Eltern, hat das Examen als Sekretärin nicht bestanden. Durch ihren Jugendfreund Louis kommt sie mit einem Fallschirm-Club in Kontakt. Der erste Sprung vom Himmel hat nachhaltige Wirkungen. Joëlle ist vom Fallschirmspringen begeistert. Dieser Handlungsrahmen fasst eine Reihe von grossen und kleinen Schwierigkeiten mit ein, die sich einem hübschen Mädchen mit ausgefallenen Neigungen stellen. Die Fortsetzungsgeschichte nach einem Roman von Dominique Pielt hat zwar einen aussergewöhnlichen Aufhänger, nämlich das Fallschirmspringen eines Mädchens, nimmt aber einen sehr gewöhnlichen und sehr alltäglichen Verlauf. Der Vater ist selbstverständlich empört, dass seine Tochter die Prüfung nicht geschafft hat. Er begreift auch nur mit Mühe, dass sie nicht als Sekretärin in seinem Geschäft arbeiten will. Der Fluglehrer Frank bemüht sich um das Mädchen, was den Jugendfreund Louis zu Eifersüchteleien treibt. (Später haben beide Grund zur Eifersucht.) Um möglichst nahe beim Fallschirmspringen zu sein, arbeitet Joëlle im Fallschirm-Center als Sekretärin und Mädchen für alles. Ihre geschiedene Mutter lebt mit einem Freund zusammen. Sie ist es, die ihrer minderjährigen Tochter die Einwilligung zum ersten Sprung gibt. Aber für ein geregeltes Training und für den Einsatz in einer Luftakrobatengruppe sollte sie die Erlaubnis des Vaters haben. Dieser weiss zunächst nichts von der Leidenschaft seiner Tochter und verweigert dann auch prompt die Erlaubnis, als er davon erfährt. So zieht sich der Handlungsstrang gemächlich dahin, selten durchsetzt von Flugaufnahmen, die dem Aussenstehenden mindestens eine Ahnung vermitteln, welche Gefühle das Fallschirmspringen auslöst.

Diese leichtgewichtige zwölfteilige Sommerunterhaltung setzte das Deutschschweizer Fernsehen ins Vorabendprogramm. Die Filmserie entstand in Koproduk-

tion zwischen dem Französischen Fernsehen ORTF und dem Schweizer Fernsehen, wobei ein Teil der Aussenaufnahmen im Wallis gedreht worden sind. Im Vergleich zu andern Vorabendserien zeichnet sich «Ein Mädchen fällt vom Himmel», nach den ersten vier Folgen zu urteilen, durch die eigenständige, vom Fallschirmspringen aufgewertete Story, aber auch durch eine lockere und betont realitätsnahe Atmosphäre aus. Besonders gegenüber amerikanischen Familienserien fällt dieser Unterschied ins Gewicht. In den letzten Jahren setzte von der Bundesrepublik Deutschland her eine vorsichtige Problematisierung in den Stoffen für das Vorabendprogramm ein. Echte soziale und zwischenmenschliche Beziehungsstörungen und Lösungsvorschläge fanden Eingang in einige deutsche Serien (beispielsweise «Unser Walter», «Familie Mack verändert sich»). Man hatte erkannt, dass die Unterhaltungsserien im Grunde genommen nicht eine eigene inhaltliche Kategorie darstellen, sondern immer schon ein (formales) Transportmittel für Botschaften verschiedenster Art sind. Besonders deutlich hatte dies die ideologiekritische Auseinandersetzung mit den Fernsehserien gezeigt. Selbst aus den scheinbar harmlosesten amerikanischen Familienserien wurden unterschwellige ideologische Inhalte herausanalysiert. Dagegen setzt sich nun die französisch-schweizerische Serie «Ein Mädchen fällt vom Himmel» ziemlich deutlich ab. Sie orientiert sich stärker am Muster der «reinen» Unterhaltung, die eben nichts anderes soll, als eine erfundene Handlung so auszugestalten, dass sie dem Zuschauer viele Identifikationsmöglichkeiten bietet und seinem Bedürfnis nach Entspannung und Harmonisierung entgegenkommt.

Bei näherem Hinsehen fallen aber einige inhaltliche Eigenarten auf, die sich als alte Serien-Ladenhüter in neuem Gewand entpuppen. Dass Eltern geschieden sind oder dass die Erziehungspersonen in einer nicht ganz gesellschaftskonformen Rolle erscheinen, ist ja inzwischen nichts Aussergewöhnliches mehr. (In der amerikanischen Serie «Drei Mädchen und drei Jungen» beispielsweise heiratet ein jugendlicher Witwer mit drei Buben eine jugendliche Witwe mit drei Mädchen.) Denn gerade aus dieser relativen Aussenseiterposition erwachsen ja die problematischen Elemente, welche die Handlung in Gang halten. Da ist der autoritäre Vater vom guten Mittelstand; er hasst Improvisation und liebt die Ordnung. Aus der Tochter Joëlle möchte er seine Nachfolgerin im Geschäft machen, nachdem der Sohn ein Medizinstudium begonnen hat. Dass er seine Tochter liebt und dass er sich von ihr um den Finger wickeln lässt, beteuert er mehrmals. Am liebsten möchte er sie eifersüchtig in der väterlichen Obhut bewahren. Dagegen stemmt sich Joëlle. Sie will selbständig werden. Sie hat, nachdem sie an der Sekretärinnenprüfung gescheitert ist, im Fallschirmspringen einen neuen Lebensbereich entdeckt. Anfänglich wusste sie nicht, was sie wollte. Dann ist sie fest entschlossen und mutig genug, die Gefühle des freien Falls auszukosten. In den Gefühlen der Liebe aber zeigt sie sich vorerst noch recht ungefestigt. Das bringt es mit sich, dass zwei Männer auf einmal sich um das Mädchen kümmern (später kommt noch der Pilot Mike dazu): der Jugendfreund Louis – aussen selbstsichere, aber etwas unbeholfene sonnige Männlichkeit, innen mangelndes Selbstvertrauen und auf der Suche nach seinen Gefühlen – und der Fluglehrer Frank, der Joëlle als Beschützer und Liebhaber die Vaterfigur ersetzen will. Frank ist neben dem Vater die psychologisch interessanteste Figur. Er ist so etwas wie der Ideologe des Fallschirmspringens: «Angst ist manchmal gut, aber Panik ist unser Feind.» Und: «Die Angst überwinden bedeutet sich selbst überwinden.» Überwindung der Angst und Selbstüberwindung ist sein neues Erfolgsrezept, im Gegensatz etwa zum bürgerlichen Erfolg im Beruf, wie ihn der Vater Joëlles verkörpert. Die Parallele zu unzähligen Serien, in denen der Held immer wieder durch Selbstüberwindung zum Ziel kommt, fällt auf. Allerdings bringt gerade Frank, der nicht gerne spricht, die Angst zur Sprache und weiss sie in gewissem Sinne als positiv einzuschätzen, was nicht unbedingt selbstverständlich ist. Noch ein anderer Zug bei Frank muss auffallen: Er hat, ebenso wie viele andere Serien-Helden vor ihm, ein gestörtes Verhältnis zu Frauen. Nicht dass er sie nicht möchte, aber er verträgt sich mit ihnen nicht sonderlich. Er glaubt auch, er könne Kameradschaft und Freundschaft von



Marie-Georges Pascal und Pierre Brice in der 2. Folge der zwölfteiligen Serie

einem Tag auf den andern fein säuberlich voneinander trennen. Die Personen handeln in sehr engen Rollen, die so bekannt sind, dass sie gar nicht erst sorgfältig aufgebaut werden müssen.

Zweifelloos liegt in der sich immer stärker in den Vordergrund schiebenden Dreierbeziehung zwischen Louis, Joëlle und Frank das stärkste Handlungsmoment (abgesehen vom Fallschirmspringen und allenfalls unter Einbezug Mikes). Erst die kommenden Folgen werden zeigen, ob es gelingt, gerade in dieser Kleingruppenbeziehung eine dramatische Verdichtung ins Menschliche zu erreichen und damit dem Fallschirmspringen eine reine Vordergründigkeit zu nehmen. Bis jetzt jedenfalls waren die aufgezeigten Charaktere bloss leichthändig hingetupfte, übrigens keineswegs überzeugend gespielte Individuen auf der Suche nach sich selbst und ihren eigenen Egoismen. Es reicht eben noch nicht, wenn man an die Stelle eines männlichen Helden ein Mädchen setzt, das im Fallschirmspringen mehr Mut beweist als die meisten Männer. Ist es zuviel verlangt von einer sommerlichen Vorabendserie, dass sie sich nicht bloss mit einem bald sonnigen, bald wolkigen Arrangement ums Fallschirmspringen begnügt, sondern die gewohnten Klischees konsequent aufbricht, die handelnden Personen in ihrer Selbstbeobachtung und in ihrer Sensibilisierung für die Gefühle und Motive der andern darstellt (Warum kommen Joëlle, Louis und Frank zum Fallschirmspringen? Was empfinden sie dabei?) und ganz nebenbei übers Fallschirmspringen informiert?

Sepp Burri

Folkloristischer Querschnitt aus dem Muotathal

tv. Für die Reihe «Für Stadt und Land» produziert Wysel Gyr (Regie/Produzent/Präsentator) vom 1. bis zum 27. Juli einen folkloristischen Querschnitt durch das Muotathal. Volksmusikanten, Trachtenleute, Jodler und andere urchige Mitwirkende erhalten Gelegenheit, ihr Können auf dem Bildschirm zu zeigen. Das Fernsehen DRS strahlt diesen Beitrag 1977 aus.